

Sonderdruck aus:

# SOCIOLOGIA INTERNATIONALIS

Internationale Zeitschrift für Soziologie  
Kommunikations- und Kulturforschung

Herausgegeben von

Clemens Albrecht, Andreas Göbel, Justin Stagl,  
Johannes Weiß, Michel Maffesoli

## *Inhalt des Heftes*

**Axel T. Paul:** „Es ist unmoralisch, Geld von den Reichen  
zu nehmen und den Armen zu geben“

**Julia Reuter:** Jugendliche Papstpilger – emanzipierte Muslimas –  
reisende Ordensfrauen: Neue Akteure der Religionssoziologie

**Gerd Nollmann und Hermann Strasser:** Unternehmen im globalen Stress:  
Zum kulturellen Wandel sozialer Beziehungen

**Mike S. Schäfer und Ulrike Zschache:** Einheit in Vielfalt?

**Sascha Schierz:** „Narrenhände beschmieren Tische und Wände“ –  
„Carnival of Crime“, Transgression und Intensität  
am Beispiel der Writingkultur



46. Band 2008 Heft 1

DUNCKER & HUMBLLOT · BERLIN

Lutz Hieber / Dominik Schrage (Hg.): Technische Reproduzierbarkeit. Zur Kultursoziologie massenmedialer Vervielfältigung, Bielefeld 2007: transcript, 198 Seiten.

Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen technischen Medien, künstlichen Artefakten technologischer Innovation und Sozialem? Welchen Status soll man artifiziellen Konstruktionen und technisch induzierten Vermittlungen in gesellschaftstheoretischer Hinsicht zuschreiben? Solche Fragen berühren den Kern der soziologischen Gesellschaftsvorstellung, die klassischerweise davon ausgeht, dass Gesellschaft als eine sinnvermittelte Handeln oder Kommunizieren führt dazu, die Konzentration auf sinnvermitteltes Handeln oder Kommunizieren führt dazu, dass Sachen, Dinge, Medien und Körper einen prekären systematischen Status inne haben. Diese Auffassung wird allerdings immer häufiger kritisiert und durch theoretische Alternativen wie etwa das Actor-Network-Modell Bruno Latours herausgefordert, weil die Relevanz von Medientechnologien für soziale Prozesse zunehmend ins Auge springt.

Ein kleiner, von den Kultursoziologen Dominik Schrage und Lutz Hieber herausgegebener Sammelband nähert sich der Thematik unter Berufung auf Walter Benjamins Überlegungen zur technischen Reproduzierbarkeit. Dieser Terminus, der zugleich der Titel des Bandes ist, markiert eine technische Innovation, die Medien in immer stärkerem Maße in Prozesse der Vergesellschaftung einbindet. Zugleich ermöglicht der Bezug auf Benjamins anti-reduktionistischen Ansatz es, bereits im Vorfeld auf gesellschaftstheoretische Engführungen zu verzichten und sich mediengenealogisch dem Problem des Verhältnisses von Medientechnik und Gesellschaft zu nähern. Die multitheoretisch angelegte Aufsatzsammlung macht dabei deutlich, wie vielschichtig Medieninnovationen auf Produktionsbedingungen von Wissen und Kunst, auf Rezeptionsweisen und Sinneswahrnehmung, auf sozialen Verkehr und Vergesellschaftungsformen und auf Subjektivierungsprozesse einwirken. Der Band lässt sich auch als Test verschiedener soziologischer Herangehensweisen lesen, das Problem der „Artifiziellen Gesellschaft“ (Heinrich Popitz) zu konzeptualisieren, wobei er es den Lesern überlässt, eine Bilanz zu ziehen.

Im ersten Beitrag versucht Andreas Ziemann aus einer systemtheoretischen Perspektive „wechselseitig blinde Theoriestränge und Erkenntnisbereiche konstruktiv zu verbinden: Technik, Medien und Gesellschaft und damit Techniktheorie, Medientheorie und Sozial- bzw. Gesellschaftstheorie.“ Ziemann diskutiert verschiedene Konzepte, die Medientechnologien und Gesellschaftsstrukturen in ihrem wechselseitig angeregten Wandel beobachten. Zum einen kann dieser Wandel als „Co-Evolution“ gefasst werden: „Gesellschaft verändert Medien; und

Medien verändern Gesellschaft.“ Vor dem Hintergrund einer solchen Perspektive lässt sich „nur schwerlich ein medientechnisches Apriori, ein Technikdeterminismus vertreten“. Zugleich bietet sie den Vorteil, technische Innovationen sozial und kulturell zu rahmen und die spezifischen Schließungsprozesse der Technikentwicklung zu berücksichtigen.

Zum zweiten kann das Verhältnis von Gesellschaft und Medienentwicklung aber auch als revolutionärer Epochenwechsel konzipiert werden. „Medien-geschichte ist dann eine Chronologie der Leitmedien [...]: Ohne Schrift keine Hochkultur, ohne Buchdruck keine Reformation und ohne digitalisierte Massenmedien keine Weltgesellschaft.“ Ziemann arbeitet heraus, dass gerade die Systemtheorie Luhmanns „den gesamten Prozess soziokultureller Entwicklung und gesellschaftsstruktureller Komplexitätssteigerung als medientechnologische Umformungs- und Erfolgsgeschichte“ liest. „Gesellschaft“ ist systemtheoretisch konstitutiv Welt-Gesellschaft. Sie gilt als das „umfassende Sozialsystem“, d. h. sie ist nicht eine Gesellschaft von vielen, sondern *die* Gesellschaft. Hier wird erneut die Nähe zwischen Gesellschaftstheorie und Mediengenealogie deutlich. Aber gerade deshalb wünscht man sich eine vertiefende Reflektion, wie die systemtheoretische Zentrierung von sozialen Systemen auf Sinnoperationen mit einer *konstitutiven* gesellschaftlichen Funktion von Technologie und technischen Systemen zu verbinden wäre.

Markus Stauff dagegen zeigt sich in seinem Beitrag unzufrieden mit theoretischen Konzepten, die Gesellschaft und Technik dichotomisch gegeneinander setzen und als zwei sich gegenseitig beeinflussende Größen – etwa als „Co-Evolution“ – behandeln. Er zielt vielmehr darauf ab, „dass ‚die Technik‘ und ihre die Medien oder die Gesellschaft prägende ‚Logik‘ überhaupt nur unter Bezug auf die kulturellen Formen und Inszenierungen der Medien zugänglich sind.“ Der Autor diskutiert kritisch neuere medientheoretische Ansätze, die die Materialität von Technologie betonen. Hartmut Winklers zyklischem Modell von Einschreibung, Niederlegung und Zurückschreiben wirft er ebenso eine Dichotomisierung von Technik und Sozialem vor wie Dieter Mersch's negativer Phänomenologie, die die bedingende Materialität von Medien betont und damit ebenfalls „vorschnell auf eine Grenzziehung von Praktiken, Formbildungen etc.“ hinaus laufe. Als Alternativen verweist Stauff einerseits auf das Modell der technischen Prägung von Medien in Anlehnung an George Didi-Huberman und andererseits auf das Aktanten-Netzwerk-Konzept Bruno Latours und John Laws. In beiden Fällen geht es darum, die Relationalität von Materialität in praktischen Bezügen hervorzuheben und nicht auf die Eigendignität des Materials zu pochen. Stauffs Vorschlag läuft auf einen inkludierenden Gesellschaftsbegriff hinaus, der nicht auf Menschen und Sinnoperationen beschränkt ist, sondern „heterogene Anordnungen“ umfasst. Offen bleibt allerdings, wie man sich dieser vernetzten Heterogenität nähern soll, wenn die spezifische ‚Dignität‘ des jeweils ‚Angeordneten‘ nicht bedacht wird. Gerade in dieser Hinsicht sind Phänomenologien, die die „Härte der Technik“ (Hartmut Winkler) und die Weisen des „Sichzeigens“ (Dieter Mersch) von Materialität in der Erfahrung ins Spiel bringen, von großer Bedeutung. Zu bedenken ist auch die Besonderheit eigenleiblicher Erfahrung des Menschen, die von Helmuth Plessner, Gernot Böhme oder Bernhard Waldenfels betont wird. Heterogenität kann nur heißen, der konstitutiven Vielfältigkeit der Anordnungs-elemente gesellschaftstheoretischen Raum zu geben.

Nach den gesellschaftstheoretischen Bestandsaufnahmen von Ziemann und Stauff wendet der Band sich dem Benjaminschen Programm im engeren Sinne zu

und thematisiert unterschiedliche Mediengenealogien und ihre gesellschaftlichen Kontexte. Corinna Höper beschreibt in einem ausgezeichneten Beitrag die Entwicklung des Kupferstichs, die zu einer ersten „Bilderflut“ geführt hat und seit dem 15. Jahrhundert die Kunst in vorher unbekanntem Maße demokratisierte: „Die Grafik diente als Vermittler in einem grundsätzlichen gesellschaftspolitischen Prozess, der mit der allgemeinen Verfügbarkeit von Bildern begann und heute lediglich mit anderen Techniken fortgeführt wird.“ Ob es sich bei Fotografie, Film und digitalen Bildern „lediglich“ um eine Fortführung des Kupferstichs handelt, wäre allerdings doch noch genauer zu untersuchen.

Lutz Hieber schließt an den Beitrag zum Kupferstich fast unmittelbar an und thematisiert in einem gemäßigt kulturkritischen Beitrag zur *visuellen Soziologie* die „Industrialisierung des Sehens“. Er geht in Anlehnung an Walter Benjamin, Helmuth Plessner und Norbert Elias davon aus, dass die menschlichen Sinne hierbei einer „fortwährenden Ummodellierung“ unterworfen sind: „Die visuelle Wahrnehmung eines Menschen ist [...] nie ein rein physiologischer Vorgang, sie ist immer durch Sozialisation geformt.“ Hieber rekonstruiert, wie sich die Industrialisierung des Sehens in einer Entdifferenzierung der Wahrnehmung niederschlägt. Zwischen den 15. und 20. Jahrhundert werden Bilder immer detaillierter und einfacher, während die „Bilderflut“ anschwillt. „Auf die wachsende Bilderflut sowie die Film- und Fernsehästhetik reagiert der soziophysiologische Vorgang des Sehens, indem ein Reizschutz ausgebildet wird. Die dadurch bedingte Soziogenese der visuellen Wahrnehmung führt dazu, dass die Wahrnehmung oberflächlicher wird.“ Die theoretische Herausforderung des Beitrags liegt im Begriff der „Soziogenese der Sinne“, da hierbei soziale und medienhistorische Prozesse und physiologische Aspekte des Körpers zusammen geführt werden. Hieber verweist in diesem Zusammenhang auf Donna Haraway und die „Relevanz techno-organischer Körperlichkeit“. Im Rahmen von Cyborg- und Hybridisierungsdebatten besteht allerdings die Gefahr vorschneller theoretischer Entdifferenzierung. Obwohl die Grenzen zwischen Organismus und Technik inzwischen durchlässig sind, weil etwa Apparate in den lebendigen Leib eingebaut werden oder Biomasse technisch vernetzt wird, heißt das nicht, dass die begriffliche Unterscheidung zwischen dem Organisch-Physischem und dem Technisch-Medialem sinnlos sei.

Auch wenn Hieber in der diagnostizierten Entwicklung des Sehens nicht nur Verluste erkennen möchte, legt seine Metaphorik („Flut“, „Oberflächlichkeit“) doch eine eher pessimistische Wertung nahe. Dass mit dem Aufkommen neuer Formen technischer Reproduzierbarkeit auch neue Formen von Subjektivität und Sinnlichkeit ins Spiel kommen, zeigt hingegen Dominik Schrage am Beispiel des massenkulturellen Hörens. Schallereignisse wurden zwar erst vergleichsweise spät, d. h. Ende des 19. Jahrhunderts, technisch reproduzierbar, induzierten aber umso stärkere gesellschaftliche Effekte, die allerdings dennoch nur ein Nebenthema in den meisten medienhistorischen und -theoretischen Darstellungen bilden. Schrage zeichnet nicht nur die Genese eines neuen, der Massenkultur angemessenen Publikumstyps – dem Radiopublikum – und die Veränderung der Hörweise nach, sondern er verweist auch auf die Genese einer neuen Form ästhetischer Subjektivierung. Die audioteknische Infrastruktur vermag es, „dass von ihrem Erzeugungskontext losgelöste und an ein Massenpublikum übermittelte Höreindrücke von Einzelnen als authentisch und intensiv erfahren werden und als solche subjektivierend wirken: Sound fungiert als Erlebnisträger, unbeschadet seiner Artifizialität, und sogar unterstützt durch die Tatsache, dass identische Klänge von vielen anderen ähnlich erlebt werden.“ Schrages medianarchäologische Beitrag ist im Rahmen einer Soziologie der Massenkultur zu situieren, die sich jen-

seits der üblichen Differenzierung zwischen Hoch- und Popkultur bewegt. Auditive Infrastrukturen werden dabei zuallererst als „mediale Rahmenbedingungen“ massenkultureller Entwicklungen konzipiert, dabei wäre jedoch eine deutlichere Positionierung in Bezug auf den gesellschaftstheoretischen Status des Technisch-Medialen wünschenswert gewesen.

Welche Spuren die digitale Revolution in der Literatur hinterlässt, untersucht der Literaturbericht von Ralf Schnell. Er unterscheidet zwischen „Literatur im Netz“ und „Netzliteratur“ und markiert in Bezug auf letztere das „digitale Medium“ als konstitutiven Faktor sowohl der Textstruktur als auch der Ästhetik: „Die Computerbetriebssysteme bestimmen, was und auf welche Weise in der und als Netzliteratur ‚erzählt‘ werden kann.“ Kritisch bleibt hier zu fragen, ob die geschilderten Effekte in der Literatur tatsächlich von der Digitalisierung als Medium ausgehen oder nicht vielmehr Folge der instantanen globalen Vernetzung sind.

Abgeschlossen wird der Band durch Udo Göttlichs Blick auf die Cultural Studies. Er stellt das auf Raymond Williams zurückgehende kulturtheoretische Modell der „mobilen Privatisierung“ vor, wonach die Wirkungen der globalen Mediatisierung in einer ambivalenten Gleichzeitigkeit von Privatheit und Mobilität als sozialen Formen zu suchen sind. Diese Perspektive ermöglicht es Göttlich zufolge, einen neuen Blick auf den ‚Strukturwandel der Öffentlichkeit‘ zu werfen und Identitätsbildungsprozesse zu untersuchen. Es geht „um die durch die Massenmedien ermöglichte Mobilität, die Kontakte fördert und befördert, die nicht alleine eine Reduzierung auf die auf die Sphäre der Privatheit bedeuten, sondern Privatheit selber – und somit auch die Öffentlichkeit – in den Wandel mit hineinziehen.“

Insgesamt ermöglicht der Band einen Einblick in die Problematik eines soziologischen Gesellschaftsbegriffs, der dazu neigt, Technik und Ästhetik an „den Rand des Sozialen“ zu drängen (Wolfgang Eßbach). Gleichwohl handelt es sich nicht um einen Überblicksband. Auszutesten wäre etwa insbesondere im Hinblick auf die Vorstellung von Gesellschaft als heterogenem Dispositiv, inwieweit digitale Revolution und Weltgesellschaft tatsächlich den Rahmen einer anthropologisch orientierten (nicht fundierten!) Soziologie sprengen. Hier wären vertiefende Anschlüsse an Popitz' Überlegungen zur „Artifiziellen Gesellschaft“ oder an Plessners Konzept der „Hermeneutik der Sinne“ ebenso möglich gewesen, wie Überlegungen zum Status von sinn-irritierenden Erfahrungen des „Sichzeigens“ von Materialität, Präsenz und Ereignis (Dieter Mersch) und daran anschließende soziale Deutungsprozesse. Das Buch macht fragmentarisch ein Problem deutlich und schlägt Perspektiven vor. Es ist somit eine Aufforderung, weiter zu denken, aber eine umfassende Antwort formuliert es nicht.

Dierk Spreen